

Von Rotkäppchen und dem Bösen Wolf

Archäologische Zeugnisse zur Wolfsjagd in Mittelalter und Neuzeit

Iris Nießen

Die kulturhistorische Aufarbeitung unseres Verhältnisses zum Wolf erlangt mit dessen Wiederausbreitung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten aktuelle Brisanz.¹ Tatsächlich verbindet den Menschen mit kaum einem anderen Tier ein derart ambivalentes Verhältnis. Tiefsitzende Ängste sind kulturell verankert und spiegeln sich in Märchen wie von Rotkäppchen und dem Bösen Wolf der Gebrüder Grimm wider, wohingegen der domestizierte Wolf als Hund zum besten Freund des Menschen avancierte.² Als heraldisches Motiv war der Wolf ebenfalls aufgrund der positiven Attribute tapfer, stolz, mächtig und zäh beliebt. Existenzielle Konflikte mit Wölfen traten in Mitteleuropa vermutlich ab dem Landesausbau im frühen Mittelalter auf.³ Die damit einhergehende ausgedehnte Landwirtschaft und die Rodung großer Waldflächen nahmen den Tieren immer mehr Lebensraum, weshalb die Wölfe zunehmend auf leichter bejagbare Weidetiere zurückgriffen. Zusätzlich wurde der Wolf als Konkurrent von den herrschaftlichen Jägern bekämpft. Dieser schon beinahe „klassische“ Mensch-Tier-Konflikt sollte im waldarmen Spätmittelalter und schließlich mit dem Dreißigjährigen Krieg einen Höhepunkt finden. Regelrechte Schreckensberichte von reißenden Wölfen,⁴ die in den Dörfern die Hunde von den Ketten holten, sind übersteigerte Zeugnisse einer Krisenzeit, in der entvölkerte Landstriche und ausbleibende Bejagung einen wohl starken Anstieg der Wolfspopulationen zur Folge hatten. Die daran anschließende gnadenlose Bejagung führte im ausgehenden 18. Jahrhundert schließlich zu einer nahezu vollständigen Ausrottung der Wölfe in Mitteleuropa.⁵

Archäologische Zeugnisse zur Jagd auf den Wolf sind bisher nur spärlich untersucht, obgleich die Anzahl entsprechender Flurnamen von einer reichen Dichte an Jagddenkmälern zeugt. Erste Nachweise finden sich im „capitulare de villis“, der Landgüterverordnung Karl des Großen. Dort wird angewiesen den Wolf mit Gift, Fangeisen, Wolfsgruben und Hunden zu jagen.⁶ Teils detaillierte Beschreibungen der unterschiedlichen Fallentypen⁷ finden sich in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Jagdliteratur,⁸ beispielsweise in den Werken von Jacques du Clamorgan, Petrus de Crescentiis, Jacques du Fouilloux, Wolf Helmhardt von Hohenberg oder auch Johann Tänzer.⁹ Hier werden unter anderem verschiedenste Jagdformen wie die Hetz- und Treibjagd, vergiftete Köder, die Schießjagd sowie die Jagd mit Fallen thematisiert. Vor allem Jagdmethoden, die sich baulich niederschlagen, sind für die archäologische Forschung fassbar und ihre Untersuchung ist Grundlagenforschung. Die genannten Wolfsgruben und deren neuzeitliche Weiterentwicklung als Wolfsgärten werden im Folgenden näher vorgestellt.

Archäologische Ausgrabungen von Wolfsfanganlagen sind selten.¹⁰ Da sie in der Regel im Forst liegen, stehen sie nicht im Fokus der Bodendenkmalpflege. Darüber hinaus sind die Denkmäler häufig unerkant, da sie oft nur noch als flache Mulden im Gelände sichtbar und auch ihre Lage und Funktion in Vergessenheit geraten sind. In diesem Fall deuten gelegentlich noch Flurnamen wie Wolfsgarbe, Wolfsgrubenacker, Wolfsgarten, Wolfsluder, Wolfsgaben, Grubenholz oder Wolfsloch auf die ehemalige Nutzung der Forstabteilung hin. Die oberirdisch sichtbaren Zeugnisse sind heute durch moderne Forstmaschinen der Gefahr ausgesetzt, vollständig überprägt zu werden. Eine große Herausforderung ist demnach die Lokalisierung der Denkmäler, da sie Bombentrümmern, Pingen oder Baumwürfen ähneln können. „Wie ein Brunnen im Wald“ ist eine typische

1 Zur Kulturgeschichte des Wolfes siehe Scherf 2001.

2 Zur Ambivalenz in Mythen und Sagen siehe Bernard 1983, 27–31.

3 Zimen 1990, 390.

4 „Also geschahs auch im 30 jährigen Teutschen Krieg / in welchem von anno 1630. biß 1644. Die Wölffe im Gebirge nicht konnten abgefangen werden / daß sie in großer Menge / zu 10. und 20. wie die Hunde in die Städtlein und Dörffer lieffen“ (Lehmann 1699, 570). Weiterführend Bernard 1983, 39.

5 Bibikow 1988, 168f. Neueres bei Kneppel/Peine 2017.

6 Gareis 1895.

7 Zu Wolfsangeln siehe Lindner 1975.

8 Auszüge aus der Jagdliteratur und deren Einordnung bei Nießen 2015a, 73–82. Darstellung des Jagdbuchs von Heinrich Wilhelm Döbels bei Auler 2018, 208–211. Lindner 1964.

9 Petrus de Crescentiis, Edition Lindner 1957; Fouilloux 1561; Clamorgan 1653; Tänzer 1682–1686; Hohberg 1695.

Wolfsgruben

10 Zum Forschungsstand ausführlich Nießen 2012, 41–62.



1 Wolfshöhle mit Trockenmauerwerk bei Altershausen, Raum Königsberg in Bayern.

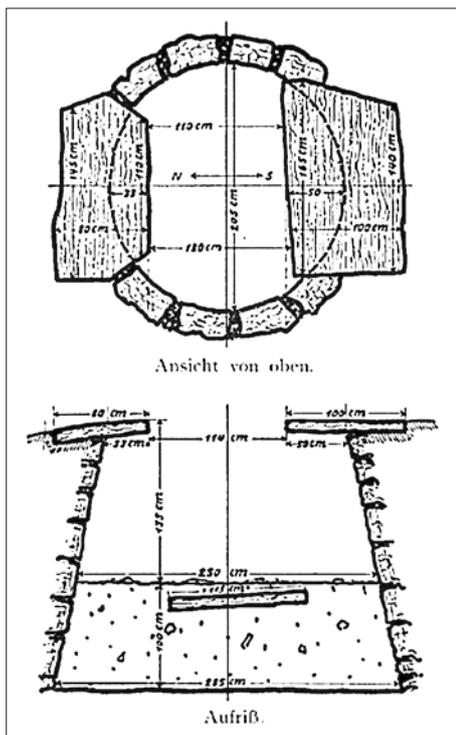
2 Wolfshöhle bei der Waldhütte, Landkreis Bayreuth. Aus dem anstehenden Stein gehauen und im oberen Bereich Trockenmauerwerk.

3 und 4 Wolfshöhle im Madrisertal, Graubünden (Schweiz).



Beschreibung der besser erhaltenen Gruben, von denen noch einige Lagen Mauerwerk oder bearbeitetes anstehendes Gestein oberirdisch sichtbar sind (Abb. 1 und 2).

Die bauliche Gestalt lässt sich auf Grundlage der über 40 Standorte in Süddeutschland¹¹ mit oft gleich mehreren Wolfshöhlen folgendermaßen beschreiben: Es sind runde (ca. 17 bekannte) und rechteckige (ca. 23 bekannte) Anlagen zu unterscheiden. Sie konnten mit Holz ausgekleidet, trockengemauert oder aus dem anstehenden Gestein herausgearbeitet worden sein. Erhaltungsbedingt überwiegen die trockengemauerten Beispiele mit 16 bekannten Denkmälern, wohingegen die Holzverschalungen mit drei und die aus dem anstehenden Gestein geschlagenen mit vier Denkmälern vertreten sind. Die Mehrheit ist allerdings mit knapp 40 Wolfshöhlen nur noch als Vertiefung im Gelände sichtbar und die ehemalige Bauweise, meist auch der Grundriss, ohne archäologische Untersuchung kaum zu ermitteln. In der Regel waren die Gruben 3 bis





5 Wolfsgrube mit Reisigverblendung und mittiger Stange mit Rad, worauf der Köder gebunden ist (Kupferstich, Johann Elias Ridinger „Der Wolff in der Grube zu fangen mit dem Lam oder Schaff“, 1729).

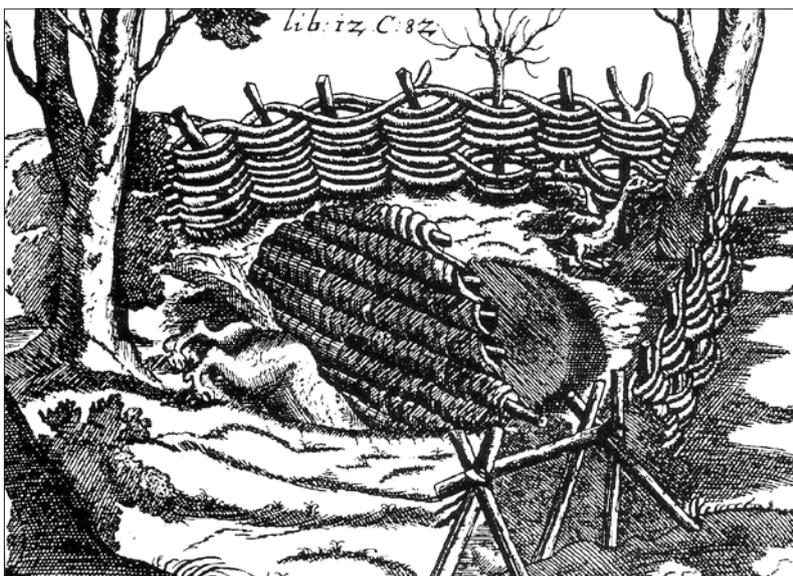
3,5, maximal 4 m tief, damit die Wölfe nicht herauspringen konnten. Die Wandung war gerade oder konisch nach oben verjüngt. In letzterem Fall war es auch möglich die Grube weniger tief anzulegen, da die Form ein Herausspringen des Wolfs verhinderte. Ein Beispiel aus Graubünden, das nur etwa 2,5 m tief ist, zeigt zusätzlich große plattige Steine, die über den Rand gelegt wurden und einen Überhang bilden (Abb. 3 und 4). Die Durchmesser der Anlagen können beträchtlich variieren: bei runden Anlagen zwischen 1,8 und 10 m (selten), während die durchschnittliche Seitenlänge rechteckiger Gruben etwa 2,5 m misst.

Kenntnisse zur oberen Abdeckung der Fallen stammen hauptsächlich aus neuzeitlichen Bildquellen und Beschreibungen in der genannten Jagdliteratur. Es ist grundsätzlich zwischen einfachen Abdeckungen aus Reisig (Abb. 5), dünnen Ästen und Stroh, beweglichen Deckeln (Abb. 6) sowie Klappfallen (Abb. 7) zu unterscheiden.¹² Die Reisigverblendungen konnten zum einen durch Querstangen gehalten werden oder zum anderen durch eine senkrechte Stange in der Grubenmitte, auf welcher eine Scheibe, Platte oder ein Rad befestigt war, die als Auflage für die Abdeckung diente.¹³ Archäologisch nicht nachweisbar ist eine einfache Abdeckung von quer über die Grube gelegten Stangen, wohingegen eine Konstruktion mit einer senkrechten Stange in der Grubenmitte zu belegen

11 Ein Katalog der bekannten Wolfsgruben Süddeutschlands bei Nießen 2012, 89–94.

12 Lindner 1959, 131; Müller 1999, 190–193.

13 Müller 1999, 193.



6 Wolfsgrube mit Drehdeckel (Kupferstich, „Georgica curiosa aucta“ von Wolf Helmhardt von Hohberg, 1687).

7 Hölzerne Klappenfalle nach Gaston Phoebus de Foix, „Livre de la Chasse“, Anfang 15. Jahrhundert.



ist. In diesem Fall befindet sich meist in der Mitte des Grubenbodens eine deutliche Vertiefung, in welcher der Köderpfahl stand. Dies ist sowohl für die Wolfsgrube im Steinwald (Abb. 8 und 9) als auch im Walderlebniszentrum Schernfeld bei Eichstätt nachgewiesen.¹⁴ Es wird vermutet, dass es sich bei diesen Abdeckungen um die ursprünglichsten und somit ältesten Formen handelt¹⁵ und diese in der frühen Neuzeit weitestgehend von den komplizierteren Varianten abgelöst wurden.¹⁶ Dennoch nimmt die einfache Reisigabdeckung in der Jagdliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts noch immer eine bedeutende Rolle ein. Eine lineare Entwicklung der Fallentypen ist nicht erkennbar, vielmehr wurden die verschiedenen Konstruktionsweisen wohl parallel verwendet.

Eine weitere Möglichkeit der Abdeckung ist ein beweglicher, meist geflochtener Deckel,¹⁷ welcher auf einer mittigen Achse drehbar war. Wurde der Deckel durch das Gewicht des Wolfs aus dem Gleichgewicht gebracht, drehte er sich in die Grube, um sogleich wieder in die horizontale zu schnellen.¹⁸ Die Klappenfalle hingegen bestand aus zwei Klappen, welche in der Mitte gegeneinanderstießen und sich nach unten öffneten.¹⁹ Des Weiteren ist denkbar, dass die Gruben ebenfalls mit einem mit Fleisch belegten Fangtuch bespannt werden konnten. Die vorgestellten Konstruktionen sind sowohl mit rundem als auch rechteckigem Grubengrundriss möglich. Die Wölfe wurden durch einen lebendigen Köder (Schaf, Gans, Ziege etc.) oder Schlachtabfälle zur Grube gelockt. Je nach Fallenkonstruktion war der Köder hinter einer Umzäunung oder in der Grubenmitte an einer Stange befestigt. Beide Möglichkeiten sind potenziell archäologisch nachweisbar. Zum Anlocken der Wölfe konnte eine Schleppe (Geruchsspur des Köders) angelegt werden.

Aus Süddeutschland gibt es bislang zwei archäologische Ausgrabungen von Wolfsgruben. 1984 wurde im Zuge der archäologischen Untersuchung der Viereckschanze von Ehningen, Kreis Böblingen (Baden-Württemberg),²⁰ an der Südwestecke der Anlage eine schachtartige Grube mit Tierknochen und Fragmenten eines Henkeltopfs entdeckt, welche ins ausgehende 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert werden können. Ein innen grün glasiertes Bodenstück und ein Messer mit genietet-

14 Nießen 2012, Abb. 13.

15 Müller 1999, 190.

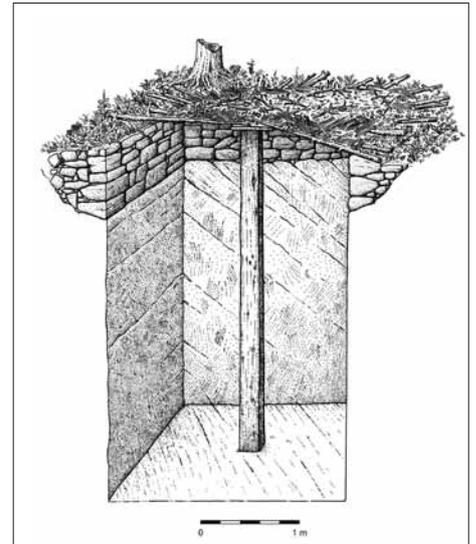
16 Lindner 1959, 131.

17 Lindner 1959, 132.

18 So beschreibt Wolf Helmhard von Hohberg 1695: „[Die Grube wurde durch] eine geflochtene Decken von Stroh oder Ruten [geschlossen], die in dem Centro mitten durch an eine Stangen angeheftet / mit einem gleichen Gegengewicht aufliegen / sonst aber allenthalben frey sind / daß die wenigste Schweren / so von einem Wolff oder Fuchsen darauf kommt / solches überschnappen macht / und das Thier mit einer sonderbaren Behendigkeit in die Gruben wirfft / und sich gleich wieder in die Höhe begiebt / sein aequilibrium zu halten / sobald es deß obgedachten Gewichtes ist entledigt worden“ (zitiert nach Lindner 1959, 133).

19 Müller 1999, 193.

20 Müller 1995; ders. 1999, 180–195.



em Griff unterstützten die Datierung der Grube in die frühe Neuzeit. Es handelte sich um eine 3,5 m tiefe, runde, holzverschaltete Grube mit einem Durchmesser von 1,8 m. Die Tierknochen, die wohl von den ehemaligen Ködern stammen, und die Maße der Grube erhärteten schließlich den Verdacht, dass es sich um eine Wolfsgrube handelt. Hierfür wurde die Grube ursprünglich auf eine Tiefe von 4,2 m ausgehoben und dann zur Stabilisierung der hochkant gestellten Bretter oder Pfosten einen guten halben Meter wieder aufgefüllt und die Holzverschalung mit Erde hinterfüllt. Unmittelbar nach der letzten Nutzungsphase wurden die Hölzer entfernt und die Grube in einem Zuge verfüllt, wodurch im oberen Bereich eine trichterförmige Verbreiterung entstand.

Nach dieser „zufällig“ entdeckten Wolfsgrube fand in den Jahren 2009–11 die gezielte Untersuchung einer Wolfsgrube im Steinwald, Landkreis Tirschenreuth (Bayern), statt.²¹ Die Wolfsgrube ist für das Jahr 1497/98 urkundlich erwähnt und liegt auf 890 m ü. NN am Kammweg. Vor Grabungsbeginn war die Grube als trichterförmige Vertiefung von 3 m Durchmesser und nur noch 1,8 m Tiefe sichtbar. Es stellte sich heraus, dass die Wolfsgrube aus dem anstehenden Granit herausgearbeitet wurde. Die quadratische Grube war mit senkrechten Wänden und einer Seitenlänge von 2,4 m angelegt und etwa 3,5 m tief (Abb. 8). In der Mitte der Sohle befand sich eine quadratische Vertiefung, in der ursprünglich ein Pfosten mit der Fallenkonstruktion ruhte. Vermutlich war auf dem Pfosten eine runde oder quadratische Platte befestigt, auf welcher eine Konstruktion aus dünnen Ästen, Reisig und Laub sowie der Köder auflagen (Abb. 9). Auf der Sohle fanden sich Keramikfragmente einer Schüssel mit dreifach profiliertem Krangenrand und innen gelber Glasur. Möglicherweise befand sich in dem Gefäß ursprünglich der Köder.

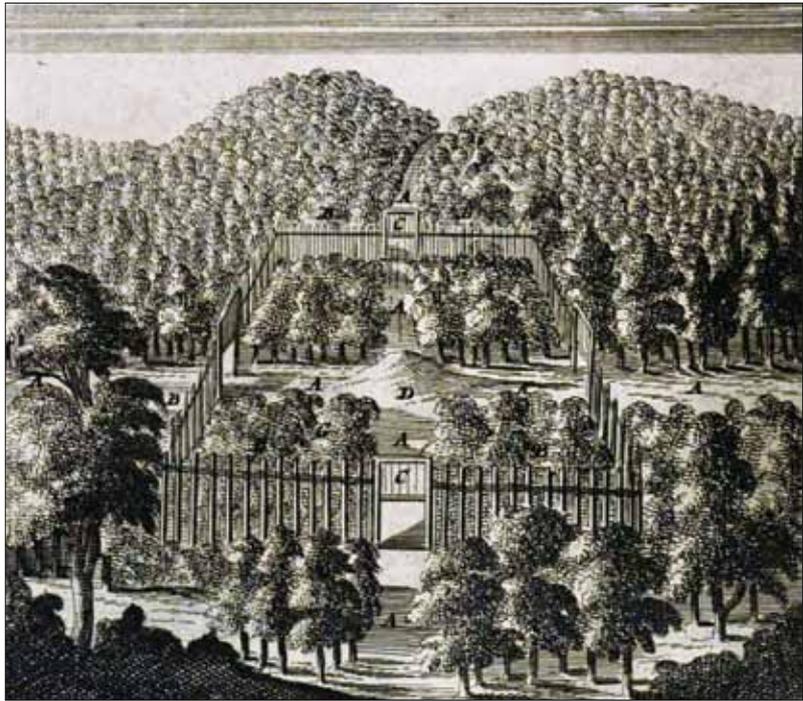
Eine weitere Ausgrabung stammt aus Österreich in Oberlienz (Osttirol).²² Die 1996 untersuchte Wolfsgrube war gemauert und im Gegensatz zu den bekannten Anlagen in Süddeutschland auch verputzt. Sie besaß eine Tiefe von 3,2 m und in der Grubenmitte ebenfalls Hinweise auf die Befestigung einer Köderstange. In der Verfüllung fand sich der bislang größte Tierknochenkomplex mit 938 Knochen von Rind, Schaf, Ziege, Hauskatze, Hase und Kaninchen, die als Überreste ehemaliger Köder von einer regen Nutzung der Jagdanlage zeugen. Ähnlich wie die Wolfsgrube im Steinwald wird auch diese als herrschaftliche Einrichtung gedeutet. Die Wolfsgrube wurde im 17. Jahrhundert erbaut und im ausgehenden 18. Jahrhundert intentionell mit Abfall verfüllt. Die Verfüllung der Anlagen war nach deren Auflassung eine Notwendigkeit, da die tiefen Gruben für Mensch und Tier eine Gefahr darstellten.

◁ 8 Wolfsgrube im Naturpark Steinwald, Stadt Waldershof. Archäologische Ausgrabungen (2009–11) dokumentierten eine Fanganlage, die aus dem anstehenden Granit geschlagen wurde (Seitenlänge 2,4×2,4 m, Tiefe 3,5 m). In der Mitte wurde ein Pfosten eingetieft, auf welchem die Abdeckung der Falle aus Ästen, Reisig und Laub ruhte. Der Köder war ebenfalls auf dem Pfosten befestigt oder befand sich innerhalb einer Umzäunung der Grube.

△ 9 Wolfsgrube im Naturpark Steinwald, Stadt Waldershof. Rekonstruktionszeichnung der Wolfsgrube nach archäologischem Befund. Trockenmauerwerk im oberen Bereich ist nicht nachgewiesen.

21 Nießen 2012.

22 Stadler/McGlynn 2012. Zur Obersteiermark siehe Jontes 1983.



10 Darstellung eines Wolfsgartens von Typ 1.1 aus dem 17. Jahrhundert.

Wolfsgärten

Die ab dem 16. Jahrhundert bis zur Ausrottung der Wölfe in Mitteleuropa gebräuchlichen Wolfsgärten sind komplizierte Anlagen, die den technischen Höhepunkt der Wolfsjagd bilden. Grundsätzlich ist eine Entwicklung von Wolfsgärten ohne Gruben, die nur umzäunt waren, hin zu Anlagen mit mehreren Fallgruben festzustellen. Ebenso ist eine Tendenz zu kleineren Anlagen festzustellen, die nach Johann Tänzer (1682–1686) auch deutlich effektiver waren.²³ Gegenüber einfachen Wolfsgruben boten Wolfsgärten die Möglichkeit ganze Rudel auf einmal zu fangen. Darüber hinaus waren sie effizienter als zeitraubende Treibjagden und trotz des immensen Aufwands bei der Errichtung und Unterhaltung immer noch kostengünstiger. Dennoch lohnte sich die Errichtung nur, wenn mehrere Wölfe in der Gegend waren. Darüber hinaus bargen die Kosten ein hohes Konfliktpotential, da sie häufig von der Gemeinde entrichtet und als Fron geleistet werden mussten.²⁴ Die meisten Wolfsgärten entstanden im 17. Jahrhundert als Folge der Wolfsplage während des Dreißigjährigen Kriegs. Infolge von mangelndem Jagderfolg und mit dem Schwinden der Wolfsgefahr im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Anlagen aufgegeben und das Palisadenholz oft wiederverwendet.²⁵

Bislang gibt es vereinzelte historische und ethnologische Arbeiten zu Wolfsgärten. Einen guten Überblick bietet ein etwas abseits publizierter Artikel zu „Bejagungsmethoden des Wolfes in historischer Zeit“ auf dem Gebiet der ehemaligen DDR.²⁶ Neben verschiedensten Jagdmethoden findet sich auch eine ausführliche Darstellung zur Funktionsweise von Wolfsgärten. Die Bearbeiter konnten in ihrer Studie auf dem Gebiet der ehemaligen DDR 61 Standorte von Wolfsgruben und 49 Wolfsgärten lokalisieren.²⁷ Dies verdeutlicht die große Verbreitung derartiger Jagdanlagen in Deutschland. Zur Entstehung und Entwicklung der Wolfsgärten finden sich Hinweise im Artikel „Zur Kulturgeschichte des Schwedischen Gruben- und Zäunefangs“.²⁸ Lagercrantz beschreibt die Entwicklung einer einfachen, hohen, nach einwärts geneigten Einfriedung mit einer großen Fläche, die zunächst ohne Gruben auskam, bis hin zu komplizierten Anlagen mit mehreren Wolfsgruben.²⁹ Diese Anlagen wurden in Schweden als Wolfszäune bezeichnet. Lagercrantz erwähnt für Zentraleuropa lediglich in einer Fußnote den Begriff Wolfsgarten. In Schweden erwiesen sich solche Jagdanlagen als sehr effektiv, weshalb noch 1828 deren Verbreitung und

23 Tänzer 1682–1686, 98–107.

24 Beispielsweise Probleme bei der Errichtung des Strelitzer Wolfsgartens (Witte 1928, 59–62).

25 Ott 2004, 154.

26 Butzeck/Stubbe/Piechocki 1988.

27 Butzeck/Stubbe/Piechocki 1988, 427–435.

28 Lagercrantz 1942.

29 Lagercrantz 1942, 150.



11 Wolfsgarten, Bischofsgrüner Forst. Lebensbild der Anlage (Typ 2) nach den Ausgrabungen 2013/14: Die Wölfe haben das Luder (hier ein totes Pferd) angenommen und befinden sich eingeschlossen innerhalb der Jagdanlage. Archäologisch belegt werden konnten zwei Fallgruben und die Umzäunung. Die Abdeckung der Fallen durch Drehdeckel ist hypothetisch. Aus Beschreibungen ist bekannt, dass auch Netze verwendet wurden.

Ausbau vorangetrieben wurde.³⁰ Für Thüringen ist hingegen ein Schreiben Johann Friedrich des Älteren vom 22. November 1550 überliefert, in dem die mangelnde Effektivität der Wolfsgärten beklagt wird. Dort heißt es:³¹

Denn dass alle Wölfe auf der Heide auf so viele Meilen nach solchen Wolfsgärten laufen sollten, dafür können wirs nicht halten; so wissen wir auch, dass Wolfsgärten wenig tun; aufs erste Jahr ist's wohl ein Ding, dass etliche Wölfe gefangen werden, sobald sie aber das gewahr werden, ist's danach aus.

Zum älteren Wolfsgarten Typ³² ohne Gruben (Typ 1) finden sich Beschreibungen aus dem 17. Jahrhundert bei Wolf Helmhardt von Hohberg sowie bei Johann Tänzer (Abb. 10). Bei diesem Typ ist zwischen Anlagen mit Falltüren (Typ 1.1) und solchen mit größeren Eingängen (Typ 1.2), die durch Lappen und Netze verschlossen wurden, zu unterscheiden. Ersterer (Typ 1.1) waren viereckig und besaßen vier Falltüren. Nach Tänzer waren sie 100 Schritt (1 Schritt/deutscher Fuß = 0,71–0,75 m) lang, konnten aber auch bis zu achtmal so groß sein.³³ Diese Falltüren wurden entweder vom Jäger geschlossen oder waren mit einem selbstauslösenden Mechanismus versehen. Häufig scheuten sich die Wölfe jedoch, durch die engen Falltüren in den Garten zu laufen, vor allem wenn sie mit ähnlichen Anlagen bereits schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Eine Alternative war ein Wolfsgarten von 500 bis 800 Schritt Größe, der zwei Lücken von etwa 80 Schritten im Zaun hatte (Typ 1.2). Bei jeder dieser Lücken errichtete man einen kleinen Verschlag, in dem Lappen und Netze aufbewahrt wurden. Vom Luder wiederum führte ein Draht in ein nahegelegenes Jägerhäuschen. Zogen die Wölfe am Luder, so klingelte im Häuschen eine Glocke. Die so gewarnten Jäger konnten nun zu den Öffnungen im Zaun schleichen und diese mit den Lappen verschließen.³⁴ Im Gegensatz zum Typ 1.1 konnte dieser Wolfsgarten auch rund angelegt werden.

Auch bei den Wolfsgärten mit Fallgruben (Typ 2, Abb. 11) kann man zwei verschiedene Varianten unterscheiden. Die erste (Typ 2.1) war nur ungefähr 50 Ellen (1 Elle = 0,6–0,8 m) lang und viereckig mit zwei Falltüren. Direkt am Zaun wurde nun eine rechteckige oder runde Grube angelegt. Die Tiefe betrug meist 3 bis 4 m, damit der Wolf nicht herauspringen konnte. Die Abdeckung bestand entweder aus Reisig und Stroh oder einem Dreh- oder Klappdeckel. Vor der Grube wurde mit Erde ein kleiner Wall aufgebaut. Wenn nun der Wolf durch das Schließen der Falltüren erschreckt wurde, sah er die Lücke im Zaun, musste durch die Erhöhung

30 Lagercrantz 1942, 151.

31 Kuis 1869; Butzeck/Stubbe/Piechocki 1988, 427.

32 Typen der Wolfsgärten nach Nießen 2015a; dort auch eine ausführliche Beschreibung.

33 Tänzer 1682–1686, 98.

34 Tänzer 1682–1686, 100f.

12 Darstellung der Sonderform Typ 3 im „Livre de la Chasse“ aus dem späten 14. Jahrhundert.



einen Satz machen und fiel so unvermeidlich in die Grube.³⁵ Auch die zweite Variante (Typ 2.2) der Wolfsgärten hatte einen rechteckigen Umriss. Zu dieser gehörten insgesamt vier Wolfsgruben, die ebenfalls in die Umzäunung integriert waren.³⁶ Im Zaun waren darüber hinaus verschiedene leichte Tore, die nur mit Leinwand überzogen waren und so weit offenstanden, dass ein Wolf darunter durchkriechen konnte. Diese konnten dann von einem Jagdhäuschen aus geschlossen werden.³⁷ Wolfsgärten mit Fallgruben hatten den Vorteil, dass die Wölfe in den Gruben sicher gefangen waren und sich nicht befreien konnten, bevor die Jäger zum Garten kamen.

Typ 3 beschreibt eine Sonderform der Wolfsgärten mit doppelter Umzäunung (Abb. 12). Diese Sonderform wird bereits im berühmten Jagdbuch „Livre de la Chasse“ aus dem 14. Jahrhundert beschrieben.³⁸ Es handelt sich hier um einen Vorläufer des eigentlichen Wolfsgartens, der in seiner ausgeprägten Form offenbar eine Erfindung der Neuzeit ist. Dennoch wird diese Jagdanlage von Hohberg und Tänzer im 17. Jahrhundert rezipiert und war demnach zu dieser Zeit wohl noch in Gebrauch. Hierzu errichtete man eine stabile runde Umzäunung an einem ausgewählten Platz im Wald, in dessen Mitte ein Schafspferch lag. Um den ersten Zaun herum legte man einen weiteren an, allerdings so eng, dass ein Wolf zwar durchlaufen, sich aber nicht umdrehen konnte. Im äußeren Zaun ließ man eine Öffnung mit einer geöffneten Tür. Kamen nun Wölfe, um sich den Schafen zu nähern, konnten sie ungehindert zwischen die beiden Zäune eintreten. Da sie sich dort aber nicht umdrehen konnten, mussten sie im Kreis laufen. Wieder an der Türe angelangt, war es ihnen zwar möglich die Tür zu bewegen, verschlossen diese aber dadurch selbst und waren so gefangen.³⁹ Diese Form konnte ebenfalls mit einer Wolfsgrube, die zwischen den Zäunen angelegt wurde, kombiniert werden. Eine derartige Jagdanlage wurde tatsächlich in Charny, Seine-et-Marne (Frankreich) im Jahr 2001 ausgegraben. Die Struktur aus kreisförmigen Starkenlöchern besaß einen Durchmesser von 25 m sowie zwei tiefe Gruben im Zentrum und datiert in das 17. Jahrhundert.⁴⁰

35 Tänzer 1682–1686, 105f.

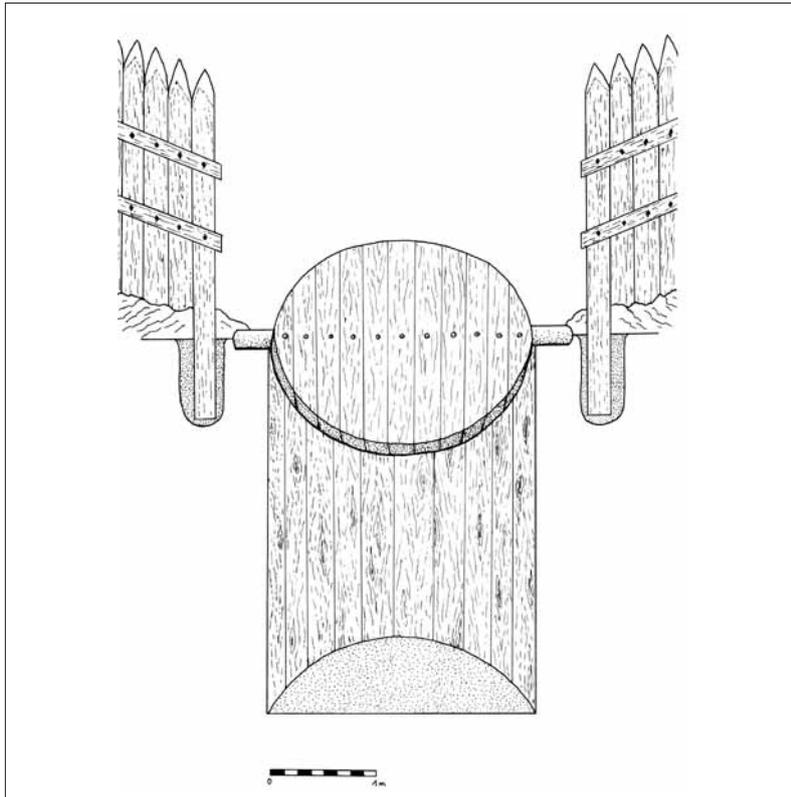
36 Siemssen 1791, 64f.

37 Hohberg 1695, 759.

38 Gaston Phoebus Foix 1397–1389, Kap. 68, fol. 110r.

39 Hohberg 1695, 759.

40 Méniel/Ginoux 2013.



13 Wolfsgarten, Bischofsgrüner Forst. Schematische Darstellung des Fallenmechanismus der wiederhergestellten Wolfsgrube mit Holzverschalung, Drehdeckel und Palisadenzaun.

Es ist davon auszugehen, dass es in der Praxis weit mehr Varianten gab als aus der Jagdliteratur bekannt sind. Hiervon zeugen auch die Untersuchungen am Wolfsgarten im Bischofsgrüner Forst in Oberfranken, wo 2013/14 eine archäologische Forschungsgrabung zur Klärung von Größe und Gestalt der Jagdanlage stattfand.⁴¹ Vor der Untersuchung deuteten lediglich noch der Flurname Wolfsgarten und drei Mulden im Gelände auf die ehemalige Nutzung hin. Es konnten zwei Fanggruben untersucht sowie erstmals eine großangelegte Umzäunung dokumentiert werden. Eine Fläche von ungefähr 100 × 100 m war mit einem Palisadenzaun abgeteilt (Abb. 11). Innerhalb dieser Umzäunung legte man einen Luderplatz an, wo zum Anlocken der Wölfe ein totes Tier ausgelegt wurde. Befanden sich diese innerhalb der Anlage, schlossen die Jäger die Zugänge im Zaun und trieben die Tiere in Fallgruben und Netze. In den Zaun waren mindestens zwei Wolfsgruben integriert. Diese waren rund, Holzverschalt und ungefähr 2,5 m im Durchmesser sowie 3,5 bis 4 m tief (Abb. 13).

Zu Beginn der archäologischen Untersuchung stellte sich heraus, dass eine der Wolfsgruben bis auf 3,5 m Tiefe mit modernem Hausmüll verfüllt war. Erst in dieser beträchtlichen Tiefe konnte der archäologische Befund erfasst werden. Dies ist eine häufige Sekundärverwendung der Gruben. In der zweiten Fanggrube befand sich glücklicherweise weniger Müll. Dort wurden auch die wichtigsten archäologischen Funde geborgen. Ein innen gelb glasiertes Tongefäß mit Bandhenkel und Ausguss ist in großen Teilen erhalten. Möglicherweise diente es zum Transport von Schlachtabfällen, um mit diesen Wölfe anzulocken. Darüber hinaus fanden sich noch weitere Hinweise auf Köder. Neben einem Ziegenhorn konnte der Leichenschatten eines Pferdekopfs mit noch erhaltenen Zähnen dokumentiert werden. Knochen vergehen in dem sauren Milieu des Waldbodens leider sehr schnell. Zur oberen Konstruktion der Falle konnten aufgrund der Zerstörungen keine Erkenntnisse gewonnen werden. Die Wolfsgruben waren in eine Umzäunung integriert. Die archäologische Untersuchung ergab, dass diese ursprünglich in einen 80 cm tiefen Graben gestellt wurde. Im unteren Bereich der Grabenverfüllung fanden sich

Ausgrabung: Wolfsgarten im Bischofsgrüner Forst (Oberfranken, Bayern)

41 Publiziert bei Nießen 2013; dies. 2014a, 180–182; dies. 2014b, 6–8; dies. 2015a; dies. 2015b. – Heute als Rekonstruktion zu Besichtigen bei Bischofsgrün im Fichtelgebirge (www.wolfsgarten.info).

Eisennägel, die zur Befestigung der Zaunkonstruktion gedient haben dürften. Die Umzäunung war demnach palisadenartig eingegraben, so dass die Wölfe sich nicht unter dem Zaun hindurch in die Freiheit graben konnten. Rechnungen zu Fanggeldern für Wölfe zeugen davon, dass der Wolfsgarten Mitte des 18. Jahrhunderts in regem Betrieb war, bevor er noch vor 1800 aufgelassen wurde.⁴² Die Untersuchung des Wolfsgartens ist nach Wissen der Autorin bislang die einzige archäologische Ausgrabung dieses Jagdanlagentyps in Deutschland.

Ausblick Der Blick über den Tellerrand macht deutlich, dass es Wolfsfangeinrichtungen wohl in ganz Europa gegeben hat. Die genannten Beispiele aus der Schweiz und Österreich veranschaulichen, dass Wolfsgruben im Alpenraum durchaus üblich waren. Forschungen zu Wolfsfallen auf der Iberischen Halbinsel⁴³ zeigen neben den bekannten Wolfsgruben auch Konstruktionen, die in die Höhe gemauert waren. Dies ersparte bei steinigem Untergrund das Graben einer Grube. Vielmehr wurde eine runde Mauer aufgebaut und von außen ein Wall angeschüttet. Sprang der Wolf nun zum Köder hinunter, war er zwischen senkrechten Wänden gefangen. Die Konstruktion war demnach jeweils abhängig von den örtlichen Gegebenheiten. Für Schweden konnte Marte Spangen aufzeigen, dass die als Opferstätten der Sami bekannten Steinkreise (circular offering sites) ursprünglich derartige Wolfsfanganlagen waren, die beste Parallelen zu den genannten südeuropäischen Beispielen aufweisen.⁴⁴

Anhand der hier vorgestellten Wolfsgruben und -gärten wird deutlich, dass Jagdanlagen allgemein ein bislang vernachlässigtes Forschungsfeld der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie sind. Die bekannten Bodendenkmäler stammen zwar fast ausschließlich aus der Neuzeit, allerdings ist von zahlreichen mittelalterlichen Wolfsgruben auszugehen, deren Lage heute nicht mehr bekannt ist. Ähnliche Fangeinrichtungen gab es ebenso für die Luchs-, Fuchs- und Bärenjagd. Diese bauliche Manifestation der Jagd ist als Teil der meist herrschaftlichen Landerschließung zu verstehen und sollte in der Erforschung von Kulturlandschaften Berücksichtigung finden. Die allgemeine Geläufigkeit der Denkmalgattung erschließt sich bei einem Blick auf die Flurnamenkarten.⁴⁵

42 Reissinger 1933, 179–180.

43 Torrente/Llaneza/Álvares 2014.

44 Spangen 2016; dies. 2017.

45 Nießen 2016.

Dr. des. Iris Nießen
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Seminar für Ur- und
Frühgeschichtliche Archäologie
Löbdergraben 24a, D-07743 Jena
iris.niessen@uni-jena.de

Clamorgan, Jean de: La Chasse du Loup, necessaire a la maison rustique. Lyon 1653.

Gareis, Karl von: Die Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen, Textausgabe mit Einleitung und Anmerkungen. Berlin 1895.

Gaston Phoebus Foix: Livre de la Chasse, 1387–1389. Ausgabe: Schlag, Wilhelm (Hrsg.): Das Jagdbuch des Mittelalters, Ms. fr. 616 der Bibliotheque nationale in Paris (Glanzlichter der Buchkunst 4). Graz 1994.

Hohberg, Wolf Helmhardt von: Georgica curiosa aucta, Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht Von dem Adelichen Land- und Feld-Leben, Auf alle in Teutschland übliche Land- und Haus-Wirthschafften gerichtet. Nürnberg 1695.

Fouilloux, Jacques du: La Venerie. Poitiers 1561.

Kius, Otto: Das Forstwesen Thüringens im sechzehnten Jahrhundert (Separatabdruck aus B. Hildebrand's Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 11, Heft 2 und 3). Jena 1869.

Lehmann, Christian: Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge. Leipzig 1699.

Petrus de Crescentiis: Das Jagdbuch des Petrus de Crescentiis in deutschen Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts, hrsg. v. Kurt Lindner (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 4). Berlin 1957.

Siemssen, Adolph Christian: Ueber den Wolf, dessen Jagd und gänzlichen Ausrottung in Mecklenburg; in: Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Meklenburgs 1, 1791, 54–77.

Tänzer, Johann: Der Dianen Hohe und Niedere Jagdgeheimnisse, darinnen die gantze Jagt-Wissenschaft ausführlich zu befinden. Kopenhagen 1682–86.

Quellen

Auler, Jost: „1767 den 25ten May haben wir sieben Junge wolff. . . gefunden“. Mittelalterlich-frühneuzeitliche Wolfsjagden im Raum Neuss im Spiegel von Geschichte und Archäologie; in: Novaesium. Neusser Jahrbuch für Kunst, Kultur und Geschichte 2018, 192–220.

Bernard, Daniel: Wolf und Mensch. Saarbrücken 1983.

Bibikow, Dimitrij I.: Der Wolf, Canis lupus (Die neue Brehm-Bücherei 587). Wittenberg 1988.

Butzeck, Steffen/Stubbe, Michael/Piechocki, Rudolf: Bejagungsmethoden des Wolfes in historischer Zeit (Beiträge zur Geschichte der Säugetierfauna der DDR 4); in: Hercynia N. F. 25, 1988, 404–449.

Jontes, Günther: Von Wölfen, Wolfsgruben, Wolfsjagden und Wolfsbannern in der Obersteiermark; in: Blätter für Heimatkunde 57, 1983, 102–113.

Kneppel, Cornelia/Peine, Hans-Werner: Wolf und Sperling; in: Brieske, Vera/Dickers, Aurelia/Rind, Michael M. (Hrsg.): Tiere und Tierdarstellungen in der Archäologie (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 22). Münster 2017, 437–456.

Lagercrantz, Sture: Zur Kulturgeschichte des schwedischen Gruben- und Zäunefangs; in: Zeitschrift für Ethnologie 74, 1942, 138–160.

Lindner, Kurt: Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts, 1 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 5). Berlin 1959.

Lindner, Kurt: Die Anfänge der deutschen Jagdliteratur. Ihre Entwicklung vom 14. Jahrhundert bis zur Zeit der Reformation (Sonderdruck aus: Zeitschrift für Jagdwissenschaft 10). Hamburg 1964.

Lindner, Kurt: Geschichte und Systematik der Wolfs- und Fuchseln (Institutionen für Allmän och Jämförande Etnografi vid Uppsala Universitet, Occasional Papers 3). Uppsala 1975.

Méniel, Patrice/Ginoux, Nathalie: Les animaux et la structure piège de Charny „Diable au Fort“ (xviii siècle, Seine-et-Marne); in: Achard-Corompt, Nathalie (Hrsg.): Chasse, culte ou artisanat? Les fosses „à profil en Y-V-W“. Structures énigmatiques et récurrentes du Néolithique aux âges des Métaux en France et alentour. Actes de la table ronde de Châlons-en-Champagne, 15–16 novembre 2010 (Revue archéologique de l'Est, Supplément 33). Dijon 2013, 121–134.

Müller, Dieter: „die Wolff mit der wolffs Gruben zu fahen, jst überauß gemein und sehr leichtlich zu machen“. Wolfsgruben, Denkmäler historischer Jagdausübung; in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 24, 1995, 73–84.

Müller, Dieter: Der Schacht, eine frühneuzeitliche Wolfsgrube; in: Wieland, Günther: Die keltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmieden und Ehningen (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 80). Stuttgart 1999, 163–193.

Niederer, Johann: Der Wolf und sein Vernichtungskampf in Graubünden; in: Bündnerisches Monatsblatt 11, 1940, 321–328.

Nießen, Iris: Die Wolfsgrube im Naturpark Steinwald. Archäologie, Jagdgeschichte, Waldnutzung (Wir am Steinwald, Sonderausgabe Archäologische Reihe 1/2012). Nürnberg 2012.

Nießen, Iris: gebaut/gejagt/vergessen. Wolfgruben als archäologisches Denkmal. Blog Archaeologik, 13.11.2013 (http://archaeologik.blogspot.de/2013/11/gebaut-gejagt-vergessen-wolfsgruben-als_13.html; Aufruf am 19.7.2022).

Nießen, Iris (2014a): Wolfgruben als Bodendenkmal. Ein neuzeitlicher Wolfsgarten im Bischofsgrüner Forst, Gemeinde Bischofsgrün, Landkreis Bayreuth, Oberfranken; in: Das archäologische Jahr in Bayern 2013. Darmstadt 2014, 180–182.

Nießen, Iris (2014b): Wolfsgarten – Bischofsgrün. Archäologische Ausgrabung im Wolfsgarten bei Hirschhaid; in: Siebenstern. Vereinszeitschrift des Fichtelgebirgsvereins 2014, Heft 1, 6–8.

Nießen, Iris (2015a): Der Wolfsgarten im Bischofsgrüner Forst. Archäologie und Geschichte zur Wolfsjagd im Fichtelgebirge (Bischofsgrüner Schätze 10). Bischofsgrün 2015.

Nießen, Iris (2015b): Historische Wolfsjagd im Fichtelgebirge. Archäologische Ausgrabungen im Bischofsgrüner Forst; in: Unser Fichtelgebirge 5, 2015, 181–194.

Literatur

Nießen, Iris: Perspectives of the analysis of toponyms in the framework of settlement and environmental archaeology. Methods and research practice at the Stubersheimer Alb (Swabian Alb, Southern Germany); in: Klápště, Jan (Hrsg.): Agrarian technology in the medieval landscape (Ruralia 10). Turnhout 2016, 371–384.

Ott, Wilfried: Die besiegte Wildnis. Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden. Leinfeld-Echterdingen 2004.

Reissinger, Rudolf: Jagdliches aus alter Zeit; in: Der Siebenstern 7, Heft 10, 1933, 179–182.

Scherf, Gertrud: Wolfsspuren in Bayern. Kulturgeschichte eines sagenhaften Tieres. Amberg 2001.

Spangenberg, Marte: Circling Concepts. A Critical Archaeological Analysis of the Notion of Stone Circles as Sami Offering Sites (Stockholm Studies in Archaeology 70). Stockholm 2016.

Spangenberg, Marte: Anomaly or myth? Sami circular offering sites in medieval northern Norway; in: Bis-Worch, Christiane/Theune, Claudia (Hrsg.): Religious places, cults and rituals in medieval rural environment (Ruralia 11). Leiden 2017, 39–51.

Stadler, Harald/McGlynn, George: Geschichte einer Wolfsgarbe. Ein archäologisch-zoologischer Beitrag zu einem Denkmal historischer Jagdausübung in Oberlienz, Osttirol; in: Zwischen Schriftquelle und Mauerwerk (Nearchos 20). Innsbruck 2012, 26–51.

Torrente, Juan Pablo/Llaneza, Luis/Álvarez, Francisco: Pièges historiques contre les loups et autres animaux sauvages dans la péninsule Ibérique; in: Moriceau, Jean-Marc (Hrsg.): Vivre avec le loup? Trois mille ans de conflit. Paris 2014, 142–162.

Witte, Hans: Der Wolfsgarten bei Strelitz; in: Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter 4, 1928, 59–63.

Zimen, Erik: Der Wolf. Verhalten, Ökologie und Mythos. Regensburg 1990.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1, 2 und 4: I. Nießen
 Abbildung 3: nach Niederer 1940, 327
 Abbildung 5: nach Müller 1999, 192
 Abbildung 6: Hohberg 1695, 757
 Abbildung 7: nach Lindner 1959, 19
 Abbildung 8: I. Nießen; Nießen 2012, Abb. 5
 Abbildung 9: Zeichnung H. Losert; Nießen 2012, Abb. 14
 Abbildung 10: Tänzer 1682–86, 93
 Abbildung 11: Zeichnung U. Wilde; Nießen 2015a, Abb. 3
 Abbildung 12: Gaston Phoebus Foix 1387–1389, Ms. fr. 616 der
 Bibliothèque nationale in Paris, fol. 110r
 Abbildung 13: Zeichnung: U. Wilde; Nießen 2015a, Abb. 23